

E I N S I E D L E R A N Z E I G E R
Siebenunddreissigster Jahrgang

1 8 9 6 (Frühling)

ZWEI BERGFahrTEN IN DIE "FUErCHTERLICHE" HOEHLE AM DIETHEIM
=====

Erzählt von P. Raymund Netzhammer O.S.B.

Bald nach Mitternacht des 8. Juli 1687 brachen sechs junge Stiftsherren von Einsiedeln zu einer interessanten Bergreise auf. Als Ziel des Ausfluges hatten sie die Höhen des gewaltigen, dreizackigen Fluhbergs, des schönsten und grossartigsten aller Felskolosse des Sihlthales, bezeichnet, vorab war es aber das längst gehegte Verlangen, die fürchterliche Höhle am Diethelm, der mittleren Spitze des genannten Berges, zu besuchen, welches mit Ungestüm auf jene unwirtlichen Höhen trieb.

Die kurze Nachtruhe, welche sich die kühnen Bergsteiger gönnten, war nicht so erquickend wie gewöhnlich, denn düstere Traumbilder umschwärmten ihren Geist. Der eine sient sich in das tausendfach zerklüftete Gestein verirrt, ein anderer hängt an einer glatten Felswand und wird, unmöglich einen Schritt vorwärts oder rückwärts zu thun, durch das schauerliche Gefühl geängstigt, unfehlbar in den schaurigen Abgrund zu stürzen; andere erwachen aus einem qualvollen Kampfe mit den unterirdischen Geistern, geführt in den grausigen Tiefen des Bergschlundes. Wirr würfelt ihnen die Phantasie Sagen und Gerüchte der Sihlthalbewohner über ihren Berg und seine unheimliche Höhle zu erschreckenden Traumbildern zusammen.

Wie heute noch, so stand schon damals die Höhle am Diethelm bei den Stüdlern, von denen wohl kaum zwei in jedem Jahrhundert beherzt genug waren, in die Tiefe hinabzusteigen und sie in ihrer ganzen Ausdehnung zu untersuchen, in argem Verrufe; man erzählte sich ganz abergläubische Dinge von der Höhle und die drolligsten und abgeschmacktesten Sachen wurden über sie herumgeboten. Das Erzloch, so nennt man in Studen die Höhle, gestatte das Vordringen bis zu den Eingeweiden des Felsriesen, bis zum glänzenden Gold und Silber und dem in den bezauberndsten Farben funkelnden Edelgestein. Doch, so erzählte man weiter, furchtbare Heere schwarzer Geister hausen in den tiefen Schlünden, der Leibhaftige selbst treibt dort unten sein höllisches Spiel und erschreckt mit grausen Truggestalten einen jeden, der seine Hand nach den Sinn und Auge blendenden Schätzen des Berges ausstreckt. Keiner findet mehr Zeit zur Flucht, halb entseelt stürzt er sogleich zu Boden, noch einige Augenblicke und er ist ein Opfer des teuflischen Spuckes. In der

Höhle vorgefundene Gebeine (wahrscheinlich von einer verendeten Geis) sind hiefür beredete und unzweifelhafte Zeugen.

Diese Märchen und Albernheiten des Sihlthalvolkes mussten notwendig auch zur Kenntnis der Stiftsherren von Einsiedeln kommen. Das Kloster stand ja seit den ältesten Zeiten der Urbarmachung unserer Hochebene auch mit den Bewohnern des Sihlthales in regstem Verkehr. Am Dienstag nach Dreikönig 1503 hatte schon Abt Konrad von Hohenrechberg mit Landammann Hans Wagner von Schwyz jenen Kaufvertrag abgeschlossen und unterzeichnet, der den grössten Teil der jetzt noch dem Kloster gehörenden Sihlthalgüter mit Einschluss des Ochsenbodens an das Stift brachte. Im Jahre 1544 fuhr die erste Sente im Sihlthal auf, bei welchem Anlasse Fürstabt Joachim die an die bereits eigenen Güter unmittelbar anstossende Rubenweid käuflich erwarb. - Noch enger gestalteten sich unter Abt Augustin I. die Beziehungen zwischen jenem Volk und dem Kloster, nachdem er die von ihm erbaute Kapelle auf dem Ochsenboden am 8. Mai 1606 feierlich zur Ehre der Himmelfahrt Mariä und der hl. Magdalena einweihte und dabei versprach, das kleine Heiligtum mit Paramenten ausschmücken und monatlich eine hl. Messe dort lesen zu lassen.

Besonders musste aber zu jener Zeit, in welche wir durch die Expedition der tapfern Bergsteiger zurückversetzt werden, im Kloster viel vom Sihlthal und den umliegenden Bergen und Weiden gesprochen worden sein. Gerade damals hatten sich beinahe jährlich Streitigkeiten zwischen dem Kloster und Schwyz erhoben, welche allerdings die vor einigen Jahrzehnten angekauften Güter, Brandegg, Schwarzwald und die Hochalp Wändli (1635) nicht berühren konnten, wohl aber einige im Wagnerischen Kauf enthaltene Gebiete. Bald waren es die Wälder an der Stigelwand, bald jene an der Tierfedern, in welchen wiederholt rechtswidrig Holz geschlagen wurde, weshalb das Kloster oft Klage erheben musste. So kann es also nicht verwundern, dass selbst die jüngsten Mitglieder des Stiftes, die noch nicht in den Bereich der Verwaltung des Klosters einbezogen waren und sich nur ihrer asketischen und wissenschaftlichen Ausbildung widmeten, viel von dem Sihlthal zu hören bekamen, an demselben ein immer mehr wachsendes Interesse gewannen und mit Freude und Begeisterung einen Ausflug unternahmen, welcher ihnen nicht nur viel Spass und Unterhaltung bieten, sondern sie auch mit jenen Alpen und Wäldern ihres Klosters bekannt machen konnte, die so viel von sich reden machten.

Schon damals bestimmte die Klosterordnung, dass die jungen Kleriker nur unter Begleitung und Aufsicht eines Paters zweimal wöchentlich ihre Spaziergänge machen und bisweilen, besonders nach den Examen grössere Ausflüge unternehmen durften. So mussten sich den auch die fünf Fratres, die es mit unwiederstehlicher Sehnsucht nach den

Bergen und der Zauberhöhle zog, um einen geeigneten F ü h r e r umsehen, bei dem sie sicher waren, dass er auf ihre Absichten eingieng. Als passendste Persönlichkeit erschien ihnen ihr junger Lehrer der Philosophie, der tüchtige und unternehmende P.Jgnatius Stadelmann.

Die treibende Kraft zur ganzen abenteuerlichen Bergreise, und eine solche war in damaliger Zeit etwas seltenes, scheint aber F.Christostomus Stadler gewesen zu sein. Er war für die Natur sehr begeistert, pflegte neben der theologischen Wissenschaft eifrig ihr Studium und musste sich für seine Zwecke Vieles von einem derartigen Ausfluge versprechen. Ohne lange Ueberredungskünste gewann er für sein Unternehmen als Begleiter vier seiner Mitbrüder: F.Magnus Hahn von Reichenburg, die beiden Reding von Schwyz, F.Sebastian und Anton, und endlich den für alles Hohe sich begeisternden F. B a s i l i u s M a y r v o n B a l d e g g. Diesem letztern verdanken wir die Nachrichten über den interessanten Ausflug und eine Beschreibung der "fürchterlichen Höhle". Am 9. Juli, also am Tage nach dem Ausflug, warf der junge, erst 18 Jahre zählende Frater 526 wohlklingende und nach allen Regeln der Kunst gut gebaute lateinische Hexameter auf das Papier, worin er das im Sihlthal Gesehene und Erlebte mit jenem Feuer der Begeisterung und jener Lebhaftigkeit der Darstellung schildert und besingt, die ein Vorrecht nur der besten Dichter ist. Schade, dass dieser gelehrte, überaus fromme und menschenfreundliche Mann, wie ihn seine Zeitgenossen allgemein rühmen, schon in der Blüthe seiner Jahre (1704) vom Tode weggerafft wurde.

Mit schwer gefüllten Tornistern und Säcken hatten die sechs Ausflügler in aller Stille das ruhige Kloster verlassen und wanderten beim Funkeln der Sterne ihrem Ziele zu. Gemäss den Beschreibungen und Mutmassungen der Sihlthalsennen war das Erzloch tief und der Eingang zu demselben so steil, dass man nur mit Hülfe von langen Seilern in die Tiefe gelangen kann. Da es nun einmal feststand, es müsse die Höhle unter allen Umständen besucht und bis ins Kleinste durchforscht werden, so wurde die nötige Anzahl Seile mitgenommen, zugleich aber auch genügend L a m p e n und F a c k e l n zur Berücksichtigung des Bergschlundes eingepackt. Weiteren Inhalt der Lederranzen bildeten Nahrungsmittel für einen Tag und, um Gold und Silbererze, Mineralien und Edelsteine aller Art bequem ausgraben zu können, H ä m m e r und S t e i n m e i s e l. Die kleine Schaar unserer Frater wollte sich auch den Hochgenuss bereiten, in den Felsen und den vielgestaltigen Klüften der Berge das Echo wiederhallen zu hören und schleppten zu diesem Zwecke P u l v e r, P i s t o l e n und M ö r s e r (!) mit sich.

Um sich die Langweile zu vertreiben und den Weg durch

das noch in die Finsternis der Nacht gehüllte Thal zu kürzen, s a n g e n die in Musik und Gesang gut geschulten jungen Benediktiner frohe Wanderlieder. Der Anführer gieng mit bestem aufmunterndem Beispiele voran. Stadelmann kannte sich nicht nur in den verschiedenen philosophischen Systemen und Ansichten zurecht, sondern wusste auch so trefflich Trompete zu blasen, dass er nicht nur nach Engelberg und Stein und manche andere Stifte als Lehrer des blechernen Instrumentes verlangt wurde, sondern auch bei verschiedenen Anlässen seine Solo zum besten geben musste. Auch von F. Sebastian Reding wird gerühmt, dass er meisterhaft zu blasen und durch Lieder die Gemüter seiner Genossen zu entflammen verstand.

Bei der Fluh vor dem Euthal, dort wo jetzt im Felsen das Muttergottesbild freundlich auf den Wanderer herniederschaut, werden zum ersten Mal die schweren Ledersäcke abgelegt und die Mörser und Pistolen samt Zubehör wie zu einem gewaltigen Angriff hervorgezogen. Doch der Kampf gilt nur dem schlummernden Echo, das aus Fels und Wald, aus Berg und Thal hervorgelockt werden soll. Es ertönt der erste Schuss aus dem fest geladenen Mörser in den aufwachenden Morgen hinein. Murrend erwacht das Echo am fernen Hummelberg, es antwortet in den tiefgeschnittenen Thälern und Runsen des Spital und Schräh und verklingt, zurückgeworfen an die Felswand des Sattel, in dessen wildem Gestrüppe.

Unwillkürlich erschallt ein Halloh aus der muntern Schaar. Sogleich wird vom wackern Schützenmeister eine zweite und dritte Ladung verlangt. Aber nicht nur die von der Kleinvogelwelt des Thales gefürchteten Raubvögel der Fluh werden durch den Ruf der Geschosse in ihrem Nachtquartier aufgeschreckt, sondern auch der grosse K u o n z a n d e r F l u h, der als stärkster und grösster Einsiedler in seinen Zornausbrüchen ein Schrecken seiner Mitbürger war, wird in seinem Morgenschlaf gestört. Da aber beim Lösen der Geschütze der First seiner Behausung erdbebenartig ins Wanken gerät - sofern wir dem Dichter Glauben schenken wollen - verkriecht sich der grosse Held ängstlich unter seine Decke und überlässt seinem kühnern Weibe, einer wahren Hexengestalt, Lärm zu schlagen, die Ruhestörer mit Schelmen und Spitzbuben zu apostrophieren und mit der gewaltigen Faust ihres tapfern Kuonz zu drohen. Da dem beherzten Weibe aber nur Hohngelächter entgegen schallt und der schwache Schein des aufdämmernden Morgens ihr nach und nach schwarze Kutten durchschimmern lässt, zieht sie sich beschämt zurück und beteuert feierlich zu ihrer Entschuldigung, sie habe sicherlich geglaubt, es mit Viehschelmen zu thun zu haben.

Als unsere Wanderer in die Nähe des vordern Sihlthales

kamen und das weidende Vieh zunächst im Gesichtskreise hatten, begannen die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die höchste Spitze des Fluhberges, den Diethelm, in wundervoll goldenes Licht zu hüllen. Der Anblick des gewaltigen Felsriesen, der jetzt vor ihren Augen seine gewaltige Grösse und volle Pracht entfaltete, der herrliche Sommermorgen mit seiner erquickenden Frische, die Alpen mit ihrem lebhaften Grün, das alles steigerte die Begeisterung der jungen Gemüter. Nicht würdiger glaubten sie den ersten Gruss der Sonne, des grossartigen Berges und des ganzen Thales erwidern zu können als mit dem Donner der Geschütze. Der heftige Knall und sein vielfacher Wiederhall in Berg und Thal war hier so ungewohnt und so gewaltig, dass die friedsamten Kühe und die ruhig weidenden Rinder und Kälber davon in Schrecken gejagt wie aufgescheuchtes Wild mit den Schwänzen senkrecht in der Luft, im ver-zweifelten Galopp das Weite suchten.

Als Meistersenn amtete damals in den S i h l - h ü t t e n der Friedli. Sein wildes, aufbrausendes Wesen war nicht unschwer, aus seinem struppigen Bart, seinem finstern Blick und den unheimlichen Runzeln über seinen schwarzen Augenbrauen zu lesen. Durch den ungewöhnlichen Kriegslärm im friedlichen Thal, der sein Vieh zu wilder Flucht getrieben, war der böse Friedli in einen Zustand höchster Erregung, um nicht zu sagen der Raserei, gekommen. Den Gruss der Klosterherren erwiderte er nicht. Hiedurch aber nicht irre gemacht, tragen sie ihm unterthänigst die Bitte vor, er möchte die Güte haben, ihnen zur Besteigung des Diethelm einen Sennknaben als Begleiter und Führer zu geben. Nun bricht aber der in dem Manne schon längst wüthende Sturm los. Die Stiftsherren haben dabei nur zu hören und zu staunen und sich vor den Fäusten des stämmigen Mannes in acht zu nehmen. Nach einer gründlichen und allseitigen Würdigung ihres durch das verruchte Schiessen verübten Heidenlärms schliesst der urwüchsige Mann mit der guten Frage: "Was händ ihr au gstudiert?" Der verlangte Führer wird von ihm rundweg abgeschlagen mit der überaus logischen Begründung: "Wüset ihr dä Wäg nüd, so gönd der Nasä no "(cuique iter ignotum, nasum super alta sequatur)?" Die Wogen grosser Aufregung schlagen nun aber auch im Gemüte Stadelmanns über Bord; zornentbrannt gebietet er dem Klostersennen, sich des Gänzlichen ruhig zu verhalten, sie als seine Herren und Gebieter anzuerkennen und ihnen unverzüglich einen mit den Bergen und den Zugängen zur fürchterlichen Höhle gut vertrauten Führer zur Verfügung zu stellen. Allmählich legt sich in Fridli der tobende Sturm, in weniger erregtem Tone erklärt er, wegen der vielen in Stall und Hütte noch auszuführenden Arbeiten unmöglich einen Sennengehülfen entbehren zu können; weist dann die Herren an den Bauern, den sie gleich beim ersten Aufstieg im hintern Ochsenboden treffen

werden und versteht sich schliesslich doch noch dazu, im Falle jener verweigere, einen guten, vertrauten Führer mitgeben zu wollen. Nachdem dann auch von Seite des Stiftes wieder der Ton der Milde angeschlagen worden, kam völliger Friede zu stande, welchem die Freundlichkeit des Meistersennen, mit welcher er seinen Gebietern eine gute "Stunggenwärme" (confertativum generale) zu bereiten versprach, die Krone aufsetzte.

Eingedenk ihres hohen Berufes lassen die jungen Mönche nun von Spass und Scherz und ihr Brevier recitierend und der religiösen Betrachtung sich widmend, passieren sie den Weissenbachsteg und lenken, den vorspringenden Brandeggwald umgehend und die Ortsgüter rechts liegen lassend, in das enge Thal des O c h s e n b o d e n s ein. Die saftigen Matten, links die steile Felswand des Wändlispitz mit dem Kranz gewaltiger Tannen zu Füssen, rechts die Thierfedern mit den übrigen reich bewaldeten Ausläufern des Biet, und im Hintergrund endlich die majestätischen Berge, welche das Obersihl mit seinem kleinen schmucken See umschliessen, gestalten das Engthälchen zu einem reizenden Flecken Erde. Wie ein Juwel das Kleid, so schmückt die kleine M a g d a l e n a k a p e l l e diese grossartige Gebirgsgegend. Seit drei Jahrhunderten steigen alljährlich am 22. Juli die Sennen des Sihlthales von ihren Bergen ins Thal, schmücken zum hohen Festtage mit den Blumen ihrer Alpen das kleine Heiligtum, in das der P.Statthalter mit dem Ehrenprediger und seinem dortigen Werkvolk und die Bewohner des nahen Studen mit ihrem Kirchherrn in feierlicher Prozession zur hohen Feier einziehen. - Unsere Wanderer haben die Paramente und die heiligen Geräte aus den Schränken im nahen Wohnhause herbeigeholt und den Altar mit seinem uralten Mariä-Himmelfahrtbilde zur hl. Opferhandlung geziemend geschmückt. P.Jgnatius Stadelmann feiert die hl. Geheimnisse.

Nach vollendeter gottesdienstlicher Feier bewirtete der unterdessen vollkommen zur Besinnung gekommene Fridli seine Herren Gäste mit allem, was Hütte und Käsekeller bieten konnten. Bevor die Ranzen wieder geschnallt und zum Abmarsche bereitet wurden, feuerte der eifrige Kannonier zur Freud' und Ehr' des urchigen Meistersennen noch einige kräftige Mörserschüsse ab, wobei aber die Hütte in ihren Grundfesten erbebte und vierzehn "Katzeschibli" am vordern Fenster der Kapelle in Brüche gingen. Nun wurde aufgebrochen. Der Sennengehülfe, der als Führer diente, trug den Mundvorrat. Rasch entwichen die Matten und Weiden des Ochsenbodens und links durch das Gschwend und den Stadelwandplätz hinaufmarschierend stunden unsere muntern Bergfexen bald

vor der Höhle jenes Bauern, - Hütte konnte man seine Wohnung nicht nennen -, den der Fridli ihnen als Führer anempfohlen hatte. Der zum Entsetzen magere Mann mit seinem schmutzigen Bart und seiner von der Sonne aufgebrannten äthiopischen Gesichtsfarbe, grüsst die Klosterherren nach seiner einfachen bäuerischen Art. Eine Teilnahme an der Bergfahrt lehnt er aber mit unzweideutiger Bestimmtheit ab, sich mit dem Melken der Kühe und Ziegen und dem Hirten der noch unentwöhnten Kälber entschuldigend. Nachdem er sich zuerst höflich und in entschieden ablehnender Form geweigert, kostet er mit sichtlichem Hochgenuss einen Becher guten Leutschen, den die freundlichen Klosterherren ihm bieten. Ihnen vor seiner Höhle mit Wort und Zeichen noch lange den Wegweisend und die besten Wünsche auf gute Aussicht und glücklichen Kampf mit den unholden Geistern der Höhle nachrufend, verschwindet er endlich zu seinen Ziegen und Kälbern in der armseligen Behausung.

Die mutigen Steiger gelangten unterdessen in die gefurchte Kolleruns und setzen über den Bergbach, der in lustigen Sprüngen über die Felsen eilt und einen herrlichen Wasserfall bildend, jählings zu Thale stürzt. Von da schlängelt sich der Weg durch einen Wald uralter Tannen sanft ansteigend zur Waldhütte, zieht sich dann anfänglich hoch über der B o c k - r u n s durch frische Alpen hin, vereinigt sich in der Folge für einige Augenblicke mit dem Bett des rasch zur Mutter Sihl eilenden Wassers, um endlich linker Hand durch eine steile, zu beiden Seiten mit den farbigsten und duftigsten Alpenblumen besetzte Felsenstiege zur Hütte Obergross und von dort über den Samt einer mässig geneigten Hochalp auf jenen Kamm zu führen, der den Diethelm vom Wändlispietz trennt.

Wunderbar entfaltet die Natur auf dieser Höhe vor den Augen der staunenden Bergfahrer ihre grossartige Schönheit. Die Julisonne leuchtete in die umliegenden Thäler und Thälchen, zeigte bis zum äussersten Horizont zahlreiche Dörfer und Städte, liess die glatten Wasserflächen der lieblichen Seen aufglitzern und vergoldete mit wundervollen Strahlen die Gletscher und Firnen der Hochalpen. In die Betrachtung dieser bezaubernden Naturschönheit versunken, vergessen unsere Frater beinahe den Schweiss von der erhitzten Stirne zu trocknen und ihre müden Glieder auf die felsige Erde zu legen. Das grossartigste Schauspiel lag aber nicht in der Ferne sondern in unmittelbarer Umgebung. In fast unheimlicher Majestät und überwältigender Riesenhaftigkeit erhebt sich unter ihnen die schmale, lang gezogene Felswand des K a m m l y - so nennt der Sihlthaler den Wändlispietz - tief aus dem ausgedehnten, mit kleinen Pflänzlein be-

wachsenen Steingeröll der grossen Siene, während rechts das Massiv der Diethelmspitze zum Himmel strebt.

Kaum ist die erste Begeisterung über die herrliche, ausgedehnte Weitsicht verrauscht, so sind schon die Feuerwaffen wieder aufgepflanzt; denn wo könnte das Echo kräftiger schallen als hier in dieser reinen, klaren Bergluft, wo zwei Riesenwände das Entweichen der raschen Wellen hindern und der Felsboden sie wiedertönt? Die erste Ladung ist fertig. Vorsichtig, das Angesicht halb abgewandt, naht der Schütze den brennenden Span dem aufgelegten Pulver, - ein greller Blitz und Krach - und das Echo beginnt sein wundervolles Spiel. Wie das Kind dem Kind den Ball, so wirft der Fels dem Fels das Echo zu, bis es ausklingt wie sanfter Glockenton. Wer kann es übel nehmen, wenn nun dem unersättlichen Kriegsgott Opfer um Opfer gebracht werden?

Aber horch! Jns verhallende Echo mischt sich von weit unten herauf die gewaltige Stimme Stadlers. Brennend vor Begierde nach den Wundern der Höhle achtete er kaum die grossartige Rundschau des Berges, sondern eilte rasch über den Kamm in das grobe Felsgestein der grossen Siene hinab. Da die Erde sich hier nirgends öffnet, lenkt er seine raschen Schritte weiter rechts, verschwindet hinter dem kahlen Felskopfe der Diethelmspitze und e n t d e c k t dort nach langem Suchen an steilem Abhang das Erzloch, das zum Erdinnern führt. Er gönnt sich zu genauer Untersuchung des Loches und der steilen Bodenverhältnisse keine Zeit, sondern eilt sogleich, den Genossen die glückliche Entdeckung zu melden. Jauchzend und mit fliegendem Skapular und Gürtel kommen diese im Laufschrift die Höhe herunter, so dass der unermüdete Schützenmeister, seine Mordwaffen mit Hast zusammenpackend, Mühe hat, nicht allzuweit hinter seinen Freunden zurückzubleiben.

Doch welches Schaudern und Entsetzen durchfährt alle beim Anblick des gähnenden Schlundes! Kaum wagen sie in die schreckliche Tiefe zu blicken. Beinahe blas vor Schrecken erinnert sich Stadelmann der Schwere seines verantwortungsvollen Führeramtes; sogleich erklärt er feierlich und entschieden, weder er noch ein anderer steige in den grausigen Schacht. Er wendet sich dann von dem unheimlichen Ort und gibt das Zeichen zum Rückzug. - Stadler tritt ihm in den Weg und bittet, wenigstens noch einen Augenblick zu bleiben. Dann hält dieser an seine Genossen angesichts der kolossalen Felsnatur und des furchtbaren Abgrundes, der den Diethelm unversöhnlich vom Fluhberg trennt, eine gewaltige Standrede, in welcher er mit seiner Begeisterung, die ein Jahrhundert nach ihm den grossen Napoleon unter

den Pyramiden beseelte, zu Mut und Kühnheit anfeuert, ohne Bangen und Schrecken in den Trichter zu steigen, den nicht Menschenhand sondern die Natur selbst kunstvoll ausgedreht und der zu ausserordentlichen Naturschauspielen und zu unermesslichen Schätzen führt. Das beredete Wort zündete. Der Entschluss des Führers ist gebrochen, Stadler hat gesiegt.

Siebenundvierzig Fuss des starken Seiles gleiten nun durch den oben neun Fuss weiten trichterförmigen Schacht und seine Freunde nochmals zu Tapferkeit und Unerschrockenheit ermunternd fährt Stadler am Seile in die Tiefe. Beständige Zurufe verscheuchen endlich auch alle Angst und Beklommenheit der andern und nach einer halben Stunde haben alle den Schrecken der lebensgefährlichen Fahrt hinter sich und sind geborgen im Schoss der Erde. Alle sind guten Mutes und beherzt wie Daniel in der Löwengrube. - Licht und Fackeln sind bereit, die Pistolen geladen, Hämmer und Meisel in der Hand. Nun auf zur Durchforschung der Höhle und zum Kampfe mit den furchtbaren Geistern der Unterwelt!

Wir wollen die mutigen Forscher für einige Zeit ihrem Schicksale überlassen und uns wieder in unserer findungsreichen Jahrhundert zurückversetzen. Wenn dann der Kampf in der Höhle zu heftig wogt und unsere Helden von den feindlichen Schaaren überwältigt jählings in den Abgrund zu fahren drohen, wollen wir rettend eingreifen und sie aus der kalten Finsternis wieder an das erwärmende Licht der Sonne ziehen.

Die interessante, poetische Bergfahrt Mayers wanderte nach dessen Tod unter die kalten Gewölbe des Klosterarchives. Von dort feierte sie aber ihre Auferstehung viele Jahrzente, ja vielleicht Jahrhunderte früher als manches andere vor ihr an dem gleichen Ort begrabene Dokument. Die Geschichtsforscher schenkten ihr zwar keine Aufmerksamkeit, denn sie bot an Jahreszahlen und wichtigen Weltereignissen keine Ausbeute. Aber mit um so grösserer Freude machten sich die Poeten über die a l t e S c h r i f t her. Schon im Jahre 1795 wurden die flüchtig geschriebenen lateinischen Verse von einem Bewunderer derselben in leserlichere Schrift übertragen und im September 1820 machte sich selbst der grosse Dichter der Meinradskapelle, P.Gall Morell, an ihre Abschrift und begleitete sie mit einigen Randbemerkungen über die glückliche Begabung des Verfassers und den hohen Wert seines Werkes.

Meistens wurde aber nur die kräftige Charakterzeichnung und die lebendige Schilderung der Natur und des Hochgebirges bewundert, während das Ganze, der vielen oft bis ins Ungeheuerliche gesteigerten Ueber-

treibungen wegen, wenn auch nicht vollständig als hübsches Phantasiestück des Dichters, so doch zum grossen Teil, als eines wirklich g e s c h i c h t l i c h e n Hintergrundes entbehrend, angesehen wurde. Denselben Eindruck gewann auch der Erzähler beim Durchlesen jener Stellen, welche von der "fürchterlichen" Höhle handeln. Wenn aber auch nur ein kleiner Bruchtheil der geschilderten schauerlichen Grossartigkeit auf Wahrheit beruhen sollte, so sagte er sich, muss es sich der Mühe lohnen, bei den Bewohnern des Sihlthales der Höhle nachzuforschen und im Falle ihrer wirklichen Existenz ihr einen Besuch abzustatten.

Bald bot sich zu ersterem eine günstige Gelegenheit. Vor Kurzem war dem Stiftsstatthalter, der bereits in die Höhlenangelegenheit eingeweiht war und als Freund der Berge an derselben grosses Interesse hatte, aus dem Ochsenboden gemeldet worden, dass einige alte Marchungen schon längst einer Erneuerung harren und dass der dortige Damm, der die schönen Matten gegen die steinreiche Sihl schützend abgrenzt, bei den jüngst niedergegangenen Gewittern grossen Schaden gelitten habe. Es musste also eine Fahrt in das hübsche Thal unternommen werden. Die Hauptsache dabei wurde aber so ziemlich als Nebensache behandelt. Sobald wir vor der Brücke hinter Euthal die Poststrasse, welche nach den bescheidenen aber gut und gesund gelegenen Luftkurorten Unter- und Oberiberg führt, verlassen hatten, wurde jeder, der des Weges kam, angehalten und über die angebliche Diethelmhöhle ins Verhör genommen. Aus den interessanten E r h e b u n g e n, die wir in Studen und bei den Werkleuten im Sihlthal und Ochsenboden machten, ergab sich klar, das im Volke der Glaube an ein grosses Loch, sie nannten es ganz allgemein Erzloch, lebendig war. Ein alter ergrauter Senne, der jeden Felsen am Diethelm zu kennen und die gefährlichsten Felsenbänder begannen zu haben vorgab, wusste unter anderem, dass der ganze Berg mit langen, schmalen Gängen durchzogen sei, dass diese aber nach rechts und links, nach oben und unten so wirr auseinander gehen, dass man unmöglich zum Eingang zurückgelangen und noch weniger den langen Felsengang finden könne, der ins Wäggithal hinüber führt. Ferner erzählte er mit grosser Lebhaftigkeit und überzeugendem Ernste, das Kloster habe in der schrecklichen Franzosenzeit seine unermesslichen Geldvorräte, alles in blankem Gold und Silber, in dem Berge verborgen, wobei sich der Berg, so fügten wir ergänzend bei, unter dem ungeheueren Drucke um 11,3 cm senkte!

Da uns die Thalbewohner keine einzige bestimmte Angabe über den Eingang zum Erzloch machen konnten, denn niemand hatte denselben gesehen, so beschlossen wir einen sofortigen Aufstieg in die höchst gelegenen Alphütten des

Fluhbergs. Aber weder der "Späni" im Obergross konnte die gewünschte Stelle zeigen noch die Wägghalserennen auf der Fluhbergalp, durch welche wir den Abstieg ins Fläschli und von dort am Mutzenstein vorbei zur Sihlhütte ausführten.

Alles schien zu scheitern. Nur eine Hoffnung blieb uns noch, der W e n d e l. Es war dies ein von Gesundheit strotzender, schöner, kräftig gebauter Bursche aus Studen, ein echter Sohn der Berge, der uns bei verschiedenen Diethelfahrten als guter, mit allen Felswegen bekannter Führer nicht unbedeutende Dienste geleistet hatte. Wie er behauptete, jagte ihm einmal an einem Abend, er war noch ein kleiner Knabe, ein Mann einen solchen Schrecken ein, dass er sich beinahe fürchtete, ins Bett zu gehen. Er habe ihm nämlich von dem Schrecken der Höhle erzählt, wie er aus Vorwitz in dieselbe hinuntergestiegen und nur mit aller grösster Mühe wieder herausgekommen sei. Mit dem Auftrage diesen Mann aufzusuchen und wenn jener etwas Sicheres wisse, sofort ins Kloster zu berichten, liessen wir unseren wackeren Führer links in sein Alpendörfchen abschwenken, indess wir am späten Abend mit dem Gedanken thalwärts zogen, die Höhle werde Jahrzehnte wieder Ruhe haben.

Seit unserer Inquisitionsreise war Woche um Woche verstrichen und die Höhle bereits in jene Ferne des Gesichtskreises gerückt, wo sie immer mehr aus dem Bereiche des täglich verwendbaren Gedächtnisstoffes zu verschwinden drohte. Da auf einmal überraschte uns der Wendel mit der unerwarteten Nachricht, dass er nach langen Anstrengungen die Höhle gefunden habe.

Sogleich wurden schon für den folgenden Morgen - 22. August verflommenen Jahres - Vorbereitungen zur Höhlenexpedition getroffen. Es waren diese, wenn auch nicht so umfassend wie für eine Nordpolfahrt, so doch immerhin bedeutend. Mayr hatte in seinem Berichte genau angegeben, was auf eine solche Reise mitzunehmen sei, doch folgten wir nicht in allem seinen weisen, aber schon 200 Jahre alten Räten. Da heutzutage die hohen Regierungen das Monopol für den Donner der Geschütze in Pacht genommen haben, so liessen wir Mörser und Sprengstoff unberührt im Pulverhäuschen, uns aber dafür von dem Materialverwalter der Klosterfeuerwehr einen Rettungsgurt geben, der sich dem Leibe etwas besser anschmiegt als ein blosses Seil, sofern überhaupt ein solches zur Verwendung kommen sollte. - Weitern ~~Inhalt~~ Inhalt der Tornister und Ledertaschen bildeten verschiedene Messapparate: Massstäbe und Messbänder, eine Markscheidewage, eine Bussole mit Gradeinteilung, Libellen und ein Branderscher Winkelspiegel. Ein Witzkopf, der spöttelnd jedem eingepackten Instrumente noch einem bald mehr,

bald weniger guten Witz mit auf den Weg gab, meinte, man sollte doch noch den Theodolithen mitnehmen, um uns mit der Sicherheit von einigen Winkelsekunden aus dem Labyrinth der unterirdischen Gänge herauswinkeln und heraustriangulieren zu können.

Am gleichen Abend wurde noch eine dritte ganz unentbehrliche Persönlichkeit für die Expedition gewonnen. Unsere Forschung, sollte sie auch nur einigermaßen einen wissenschaftlichen Anstrich haben, durfte sich nicht einzig auf die Raumverhältnisse und etwaigen Naturschönheiten der Höhle erstrecken, sondern musste vor allem die Struktur und Lagerung der Gesteine in den Bereich ihrer Untersuchung ziehen. Kurz wir bedurften eines tüchtigen Geologen und Mineralogen und diesen fanden wir in dem mit den "Erdschichten und Erdgeschichten" gut bewanderten P. Martin Gander. Doch kaum war die Wahl getroffen und angenommen, ergab sich sogleich eine Schwierigkeit. Wie soll die Beute der unermesslich reichen Höhle verteilt werden? Diese Frage war bald entschieden, denn P. Statthalter legte zum Voraus seine Hand auf Gold und Silber und alles, was in klingende Münze umgesetzt werden könnte, und begründete seine von ihm bereits zum Beschluss erhobene Motion mit dem Hinweis auf die allgemein zugestandene schlechte Rentabilität der Landwirtschaft, auf die nach neuesten Systemen zu erbauende Ställe und auf anderes mehr. So musste sich denn der Naturgeschichtslehrer zum vornherein mit dem gewöhnlichen Gestein für sein Naturalienkabinet begnügen, während der Schreiber sogar damit zufrieden sein musste, die verschiedenen Längen- und Winkelmessungen der Höhle in Grund- und Aufriss zeichnen und die Resultate der Forschung veröffentlichen zu dürfen.

Nachdem diese und andere Fragen endgültig geregelt waren, wurde ein mutiges dreiviertel Blut eingespannt und P. Statthalter sprengte flott mit der ganzen Expedition durch das Birchli die Stollern hinunter dem Sihlthal zu. Schon von weitem beobachteten wir mit Genugthuung die kräftigen Rauchwolken, welche dem Kamin der Sihlhütte entstiegen. Um 5 Uhr 20 Minuten traten wir in die Sennhütte - (Abt Nikolaus Jmfeld erbaute sie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts) -, als eben der alte, gemütliche Maurus den Kessel siedender Milch den mächtig auflodernden Flammen entthob. Der Meistersenn war heute gut aufgeräumt, obgleich er sich diesen Morgen früher als gewöhnlich von seinem Lager erheben musste. Der ungeheuerliche Gedanke einer Höhlenforschung durch Klosterherren, unsere eigentümliche Ausrüstung und unser ge-

wichtiges Thun und Reden machten ihm sichtlich viel Spass und veranlassten ihn zu manchem unnatürlichen Witz- und Spottwort.

Nach ungeduldigem Warten kam auch unser Wendel von Studen herüber; er hatte sich etwas verschlafen. Sogleich wurde er über das aufgefundene Erzloch streng vernommen. Aber heute war unser Führer wortkarg und schien überhaupt nicht ganz gut gelaunt zu sein. Oder hatte er etwa Furcht und Bedenken? - Er versicherte indess, dass er eine wahrhaft grosse Höhle entdeckt habe, dass wir ihm ohne Sorge folgen und uns ihm getrost anvertrauen dürfen. "Aber das säg i, schön isch es nid i s'Loch appe," so schloss Wendel seine Enthüllungen und verlangte von dem staunenden Sennen das längste und stärkste H e u s e i l und dies mit einem Ernste, dass es einem geradezu hätte unheimlich werden können.

Um 6 Uhr wird aufgebrochen. Der einsame Fussweg schlängelt sich bald rechts bald links dem rauschenden Weisstannenbach entlang, und zieht sich allmählich in das bereits 870 m über dem Sihlthal gelegene P l a n g g l i hinauf. Da wir nicht ganz bis zur Hütte hinauf stiegen, sondern ungefähr 40 m unter ihrer Höhe in das starke Felsengeröll nach rechts oben abschwenkten, so setzte uns in raschen Schritten, mit seinen massiven Holzböden gewaltig auf die Felsen klopfend, der freundliche Aelpler mit einer Kanne frischer Milch nach, zu welcher er uns im Hinblick auf die kommenden Anstrengungen förmlich nötigte. Noch eine Stunde und wir wussten die Güte dieses wohlwollenden Mannes besser zu würdigen.

Wendel, dessen Humor nicht nur zurückgekehrt war, sondern mit wachsender Höhe sich auch entsprechend zu steigern schien, führte uns über immer steiler abfallende Halden, über welche im Winter und Frühling gewaltige Lawinen niederdonnern und häufig die jungen Buchen- und Tannenbestände längs des Baches gefährden, in den grossartigen, von senkrecht dastehenden Felsenmauern gebildeten Engpass, der den Boden der g r o s s e n S i e n e bildet. Bevor wir in das imposante Thor einmünden, macht unser Führer auf ein an steiler Felswand sich hinziehendes ganz schmales Band aufmerksam, über welches er als Schafhirte hundertmal den Weg vom Planggli zum Wändli zurückgelegt habe. - Wir halten gegen die Felsmauer rechts, denn links versperren glatte, steil gelagerte Felsplatten jeden Aufstieg. Aber auch rechts kommen wir bald an einen steilen Abhang, dessen schwach bemooste Felsen sich nur schwierig durch Krappeln und Klettern überwinden lassen. Mit Meisterschaft waltet Wendel seines Führeramtes. Er achtet auf jede unserer Bewegungen, weiset jedem die

passende Stelle, auf welcher der Fuss wieder festen Stand gewinnen kann, und wählt sich selbst für seine kräftigen Bergschuhe sichere Stellungen aus, um so gleich den aufhalten zu können, der etwa einen falschen Tritt thun würde. - Wir vermögen kaum mehr zu sprechen und die Höhle ist ganz aus dem Gedächtnisse entschwunden, denn jeder Schritt ist wichtig und verlangt vollste Aufmerksamkeit.

Als wir die schwierigste Stelle hinter uns hatten, ruhten wir einige Augenblicke an einen Felsen gelehnt aus. Unsere wenigen Worte gaben dem Gedanken über die Lebensgefährlichkeit des zurückgelegten Weges Ausdruck, sofern man den Aufstieg ohne guten Führer wagen würde. Wendel stimmte unsern diesbezüglichen Behauptungen gerne bei und erzählte als Illustration der ganzen Situation, dass er hier im Frühjahr Schafe hinaufgetrieben habe, dass aber gerade an der eben begangenen Stelle das schönste ausgeglitten und zu Tode gefallen sei. Durch diese Aufmunterung gestärkt, kletterten wir mutig weiter und erreichten zu unserer grössten Beruhigung bald wieder ein Terrain, in welchem man sich wenigstens nicht jeden Augenblick fragen musste, ob der Schwerpunkt richtig unterstützt sei. Doch der Aufstieg blieb streng, bis wir in einer Höhe von 1780 m jene Felswand, die wir während zwei Stunden stets zur linken hatten, umgehen konnten und auf ein stark ausgewaschenes Gestein und eine kleine, gut bewachsene Hochebene kamen. Erst hier erreichten uns die heissen Strahlen der Augustsonne, vor denen wir bisher in der hohen Felsschlucht geschützt waren.

Der bergkundige Wendel führte uns von hier über eine Wand den Felsen zu, welche die kleine Siene gegen den Diethelm abgrenzen. Der schauerlichen Tiefe entlang mochten wir in langsamen Schritten noch einige hundert Meter weit gegangen sein, als auf einmal an einer Stelle, wo der Blick in den Abgrund geradezu erschrecklich war, unser Führer stille stand - wir waren in einer Höhe von ca. 1860 m über Meer - und mit eigentümlichem Ernst erklärte: "Jetzt sind wir bei der Höhle".

Wendel gebietet höchste Vorsicht. Keinen Schritt wagen wir ohne ihn vorwärts zu thun. Einen nach dem andern führt er sorgfältig an einen schwach vorspringenden Felsen, lässt denselben fest umklammern, sich dann etwas nach vorn bücken und einen Blick in die Tiefe thun. Ein Schaudern durchfährt uns alle. An furchtbarem Abhang bildet die Felswand eine schwache, ungefähr zwei Meter tiefe Einbuchtung. Der Boden dieser von der Natur kunstvoll geschaffenen Nische ist durch ein trichterförmiges Loch durchbrochen und gegen den Abgrund der kleinen

Siene zu mit schwacher Brüstung eingerahmt. Vor Schrecken beinahe zitternd suchen wir ein sicheres Plätzchen, um uns vor dem Abstieg ins freundliche Sihlthal zu erholen, denn keiner von uns denkt bei diesem schauerlichen Anblick mehr daran, das Wagnis der Höhlenfahrt wirklich auszuführen. Wendel wird mit Vorwürfen überschüttet. "J has ja eister g'said, s'isch nid schö dri appe", so lautet seine beständige Entschuldigung. Dann aber beginnt er unsern Mut und unsere Tapferkeit zu loben und versichert genau gewusst zu haben, was wir ohne Lebensgefahr leisten dürfen. Schon der Aufstieg durch die kleine Siene habe bewiesen, dass wir schwindelfrei und mit Fels und Berg gut bewandert seien. Nach langem Widerstreit lassen wir uns endlich auf Verhandlungen ein. - Wiederholt untersucht unser Führer, dem wir übrigens unser ganzes Vertrauen schenken durften, den spärlich bemoosten Abhang, der uns von der Höhle trennte und eigentlich lebensgefährlich zu sein schien. Nachdem aber Wendel für jeden Tritt bis zu der Höhle ein festes Plätzchen gefunden und immer wieder beteuerte, es könne das Erzloch ohne Gefahr erreicht werden, wird das Wagnis, denn ein solches blieb es trotz allen gegenteiligen Behauptungen Wendels, unternommen.

Als erstes Opfer soll dem gähnenden Schlund der Geometer überliefert werden. Seine friedlichen Absichten und glänzenden Instrumente, so sagte man sich, werden die Berggeister sofort beschwichtigen und ihre Aufmerksamkeit derart beschäftigen, dass sie das Treiben der übrigen Höhlenforscher mit ihren diebischen Gedanken nicht beachten werden. Fest gegürtet geht es nun am Seil dem Abgrund entlang langsam der Höhle zu. Wendel weist jeden Tritt. - Polternd stürzten einige lose Felsstücke der furchtbaren Tiefe zu. - Schreckliche Besorgnis der Zurückgebliebenen. - Betet ein Ave Maria, rufen sie angstvoll. - Noch zwei herzhaft Schritte und Wendel hat den ersten Höhlenforscher am schmalen Rand des Bergschlundes. Er lässt diesen erst etwas in die Tiefe klettern, sucht sich eine feste Stellung und, gegen den Felsen zurückgelehnt, die Füße kräftig gegen das Gestein gesperret, lässt er ihn am Seil über stark ausgewaschene, zum Teil scharf zackige Felsen in die Tiefe gleiten. - Die Fahrt ist glücklich überstanden. Der Gurt wird losgeschnallt und aufgezo-gen und nach einer guten halben Viertelstunde hat auch Herr P. Statthalter die Schrecken des Abgrundes und der unangenehmen Seilpartie hinter sich. Ihm folgen am Seil die zur Aufnahme von Gold und Silber bestimmten Ledertaschen samt der Patent Stallaterne grösster Nummer. Endlich erscheint hoch oben am Höhleneingang in unbeschreiblich maleri-

schem Kostüm, fest gegürtet und gut geseilt, der Naturgeschichtler. Den breitkrepfigen Hut hat er sich mit zierlichen Bergprimeln und einer feinen, wohlriechenden Orchisart, mit Läusekraut und Alpranukeln geziert, weit ragt aus seiner Tasche der Stiel eines mächtigen Hammers hervor und bei der drolligen Seilfahrt baumelt das umgehängte Fernrohr ungezwungen am Rücken, indess die schwere Botanisierbüchse kräftig an die Felsen schlägt.

Um 11 Uhr sind alle im tiefen Schoss der Erde und die dreigliedrige Höhlenexpedition somit an ihrem längst ersehnten Ziele. Wir können nur staunen und die Grossartigkeit der unterirdischen Welt bewundern. Der 8 m breite, kellerähnliche, von der Natur flachgewölbte Gang, in dem wir uns befinden, durchbricht die Felswand gegen die kleine Siene und bildet in ihr ein weites rundbogenartiges Thor, durch welches bis zu einer Länge von 25 m reichliches Licht in die Höhle strömt. Unser Auge erblickt nichts als kaltes, feuchtes Gestein, das keiner Blume und keinem Tierlein und kaum am äussersten Ende des Abgrundes einigen Moosen Nahrung zu bieten vermag.

Der Felsengang zieht sich in ziemlich starker Steigung aufwärts, wird allmählich so niedrig, dass man kaum aufrecht gehen kann und dehnt sich in einer Entfernung von 22 m von dem Ausgang zu einer Breite von 15 m aus. Da wir für unsere Forschung nicht viele Stunden zur Verfügung hatten, so durften wir uns nicht lange unnützen Betrachtungen und Bewunderungen hingeben, sondern mussten daran gehen, einige Masse von der Höhe aufzunehmen. Es wird dies ohnehin nur mühsam geschehen, denn der B o d e n der Höhle ist mit grobem Felsgeröll übersät und würde dem Bett eines ausgetrockneten wilden Bergstromes gleichen, wenn das Geröll nicht so scharfkantig wäre.

Zuerst wird die Bussole über die Richtung der Höhlenaxe beraten. Sie zeigt, dass diese nur um wenige Grad von der Nordsüdrichtung abweicht. Wir entfalten das Messband, m e s s e n die Länge der Axe und sind eben daran, ein kurzes Stück des Bandes in gleicher Höhe über dem Boden möglichst genau zu spannen, um den grossen Gradbogen anhängen und annähernd den Höhenwinkel ablesen zu können, als plötzlich ein Poltern über Felsen und ein Augenblick später ein heftiges Aufprallen auf dem Geröll zu unsern Ohren dringt. Wir blicken zurück und sehen zu unserem grössten Schrecken den Wendel am Boden. Sogleich erhebt er sich aber und kommt lachend auf uns zu. Es war ihm einerseits zu langweilig geworden, am Eingang der interessanten Höhle

nichtstehend Wache zu halten und anderseits reifte in ihm das unwiderstehliche Verlangen, die ergiebige goldene Erndte mit den Stiftsherren zu teilen, den waghalsigen Gedanken, den Abstieg in die Höhle ohne Seil allein mit der Kraft der markigen Glieder und einem letzten grossen Sprung zu versuchen. Das Wagstück gelang. Aber wie wieder herauskommen? Das war nun die grosse Frage, deren Lösung uns Angst und Schrecken einjagte und unangenehm blieb trotz allen Beruhigungsversuchen von seiten Wendels.

Indess war der Staatsstreich geschehen und notgedrungen mussten wir mit unserem Führer die Beute teilen, aber er mit uns auch die Arbeit. Er wurde zunächst angewiesen, das Gepäck zu tragen und dann sollte er mit der Stallaterne überall da beispringen, wo es etwas aufzuhellen gab. Letzteres wurde bald notwendig, denn bereits hatten wir jenen obersten breiten, aber stellenweise sehr niedern Teil der Höhe erreicht, der nur noch spärliches Licht von der Siene her erhält. Ueberall schlüpfen wir unter die Felsen und untersuchen genau, ob sich nicht irgendwo ein neuer Gang öffne, oder ob wir schon, wie wir fürchteten, am Ende der Höhle angelangt seien. Rechts entdecken wir bei dieser Untersuchung eine eigentümliche, beinahe kreisrunde G r o t t e, die wie mit einem Kuppelgewölbe überdacht ist. Den Boden überdeckt feines Kies und eine genauere Besichtigung der Wände lässt grosse, 30 cm weite Löcher erkennen, die wir nicht als von der Natur in das Gestein getrieben ansehen können. Diese Höhle in der Höhle bietet ein so schönes Bild, dass wir uns sagten, sie allein sei schon des mühsamen Aufstieges wert gewesen.

Die obere Wandfläche weiter begehend, finden wir zu unserer grössten Freude einen neuen Felsengang, der aber in absolute Finsternis führt. Das Laternenlicht genügt nicht mehr allen Bedürfnissen, und so nimmt jeder eine Kerze zur Hand. Gebeugten Hauptes stolpern wir über grobes Gestein 20 m weiter, hüten dabei sorgsam unsere Lichter, denn ein ziemlich starker Luftzug droht sie zu löschen und machen an einem Scheidewege Halt. Sollen wir rechts oder geradeaus? Es ~~überwiegt~~ beliebt zuerst der Weg rechts.

Ein holperiger, bald steigender bald fallender enger Gang führt uns in einen grössern Raum. Unsere schwachen Lichter vermögen ihn nicht so zu erhellen, dass wir ein bestimmtes, klares Bild hätten bekommen können. Deshalb werden die Ledertaschen geöffnet und die Magnesiumlampe hervorgezogen, bei welcher aber statt des kunstvollen Uhrwerkes die Finger etwas grob die Re-

gulierung des Drahtes besorgen. Wunderbar hellt das blendende Licht die schauerliche Finsternis auf und zeigt eine Art F e l s k a p e l l e, deren Gewölbe bis zu einer Höhe von 7 m aufsteigen und deren Wände mit schönen Nischen geziert sind. Unwillkürlich sagt man sich, in diesem Raume hat nicht die Natur sondern die Menschenhand gearbeitet.

Da die Felsen hier kein weiteres Vordringen in den Berg gestatten, so ziehen wir uns wieder auf den vorigen Weg zurück. Die Höhle wird gegen 4 m breit und gestattet ein bequemes Aufrechtgehen. Ungefähr 30 m weit zieht sie sich mittelstark ansteigend im Gesteine aufwärts. Aus dem Felspflaster des Bodens, das in der Mitte grob und an den Wänden fein ist, schauen da und dort nassfaule H o l z s t ü c k e heraus, von denen einzelne eine ordentliche Dicke besitzen.

Wie kommen Holzstämme und Latten in diese unterirdischen Gänge, welche weit über der Holzgrenze liegen? - Sie bestärken uns immer mehr in der Annahme, dass in dieser, in ihrem Grundplan offenbar von der Natur angelegten Höhle in unvordenklichen Zeiten gearbeitet worden ist. Aber nach was soll hier gegraben worden sein? Unser Geologe weiss auf diese Frage keine befriedigende Antwort. Er erklärt das Gestein der Höhle als Schrattenkalk, der zur Urgonienstufe der Kreideformation gehört, und findet durch Messung, dass seine Schichten hier 25 bis 30 Grad Südfall haben. Ferner macht er auf die Kalkspatadern aufmerksam, welche diesen hell bis bräunlich grauen Kalk durchziehen und deren krystallinische Flächen im Lichte glitzern. Da sich aber hieraus eine Lösung unserer Frage nicht erzielen lässt, gehen wir in unserer Forschungsreise weiter, begierig neue Dinge und Ueberraschungen zu erleben.

Der Gang wird eng und niedrig. Mit Mühe sammeln wir die Messresultate für das 11. Profil. Eine empfindliche Kälte macht sich fühlbar und alle leiden darunter. Auch Wendel hat seine Hemdärmel schützend über seine kräftigen Arme gestreift und erwärmt abwechselnd bald die eine bald die andere Hand im Hosensack. Endlich sind die Messungen beendet und es kann wieder einige Schritte weiter gehen. Der Gang schrumpft bald zu einem e n g e n L o c h zusammen. Auch dieses muss passiert werden. Wir lassen uns der Länge nach auf den feuchten Felsenboden nieder. Ein eisiger Luftzug bläst uns sturmwindartig entgegen, löscht mit einem Male alle Kerzen aus und kämpft sogar mit dem Patentlicht in der Stallaterne. Mühsam durchkriechen wir das enge Felsenloch und erheben uns zu unserer grössten Befriedigung in einem hohen, breiten Korridor.

Das Magnesiumlicht zeigt uns aber nicht nur einen hochgewölbten, herrlichen Korridor, sondern in dessen Verlängerung einen Gang, der sich im Gesteine kühn ansteigend in majestätischem Bogen um einen Felsenkopf aufwärtswindet. Kaum hat er diesen verlassen, so zeigt sich rechts ein neuer gewaltiger Felsriese, um den er sich in noch steilerer Krümmung nach oben schwingt. Doch welches Staunen bemächtigt sich unser aller in dem Augenblicke, da die Fülle blendenden Lichtes die tief-finstern Schatten verscheucht? Teppichartig breitet sich den steilen Gang herunter eine mächtige S c h n e e d e c k e über den steinigen Boden; wundervoll heben sich aus ihr die grauen Wände und hohen Gewölbe ab. Geradezu feenhaft entfaltet sich aber das grossartige Bild im Rot und Grün des bengalischen Feuersatzes, den wir glücklicher Weise miteingepackt hatten.

Langsam brennt das farbige Feuer ab. Alles ist wieder in tiefes Dunkel gehüllt, durch welches die von dem grellen Licht geblendeten Augen bei der schwachen Oellampe nur schwer den weitem Weg erkennen. Der Geometer hat Mühe, seine Genossen aus dem Zustande der Bewunderung und des Staunens wieder zur Messarbeit zurückzubringen. Endlich gelingt es, mitten auf der Schneefläche ein Querprofil von 6 m Breite und 5 m Höhe einzumessen. - Voll von Neugierde giebt Wendel schon längst keinem andern Gedanken mehr Ausdruck als diesem: "Wo kommen wir auch noch hin?" Sich möglichst in der Mittellinie der Höhle haltend geht er mutig mit der Messschnur das steife Schneefeld aufwärts. Plötzlich schnellt er diese nach, kauert hastig auf den Boden hin und ruft nach einem Blick in den oberst erreichbaren Teil der Höhle voll Jubel: "M a n s i e h t L i c h t, wir kommen sicherlich ins Wäggithal!" Unsere Sachen rasch zusammennehmend eilen wir unserem noch weiter vordringenden Führer über den Schnee hinauf nach und erreichen ihn an einer mächtigen Schneemauer, wo wir von oben herunter spärliches Licht in die Höhle einfallen sehen.

Unbeschreiblich ist unsere Freude. Sowohl die von oben in die Höhle dringende Helle als auch die fürchterliche Schneemauer sind ausführlich in den lateinischen Versen geschildert und steigern so die bisherige Wahrscheinlichkeit zur vollen Gewissheit, dass wir die g l e i c h e n unterirdischen Gänge bewundern, welche zwei Jahrhunderte vor uns von den mütigen Fratern unter ihrem Führer Stadelmann besucht und von Fr. Basil Mayr so wunderschön besungen worden. Was uns früher als gutersonnene Dichtung und schönes Märchen erschien, zeigt

sich jetzt in voller Wirklichkeit. Unterstützt durch die Beschreibung des Dichters malt uns die Phantasie in lebhaften Farben, wie der bis zur Tollkühnheit verwegene und unerschrockene Stadler die Schneemauer wie im Sturme nimmt, wie er seine Genossen anfeuert, seinem Beispiele zu folgen, wie diese voll Angst und Zittern die Höhen erklimmen, von dem Verlangen getrieben, nicht nur neue Wunder der Höhle, sondern auch einen bequemen Ausgang aus derselben zu finden. Doch nicht alle Hoffnungen erfüllen sich. Hundert Fuss und noch höher erhebt sich der Schacht, durch den spärliches Licht in die Tiefe dringt und durch den die Winterstürme gewaltige Schneemassen in die Höhle treiben. An einen Ausgang durch diese Oeffnung welche als Fahrschacht den alten Goldgräbern (das ist die Ansicht Mayers), gedient haben muss, ist nicht zu denken, denn senkrecht streben die Felsenmauern empor und seit Jahrhunderten sind Welle und Seil entfernt.

Aber wertlos war die kühne Kletterpartie über den Schnee hinauf dennoch nicht gewesen, denn es öffnet sich ein hoher 30 Fuss weiter und 105 Fuss langer Stollen, der in den buntesten Farben der Erze und Edelesteine erglänzt und Aug und Geist verblendet. Stadelmann muntert begeistert zur reichlichen Beute auf. Es beginnt ein flinkes Hämmern und Meisseln; rasch füllen sich die Taschen und Lederranzen mit schwerem Gold und Silber, mit funkelnden Diamanten und Rubinen, mit Saphieren und Amethysten. Nun aber auf zur Flucht, denn schon nahen zornentflammt die Berggeister! Der Führer ist voraus, - er steht schon auf dem Rand der Schneemauer, - er versucht den ersten Schritt, - er gleitet aus, flürzt - und fährt unter entsetzlichem Angstgeschrei an mächtigen Felsen vorbei der Tiefe zu. Kaum erfassen die andern die schreckliche Tragweite eines solchen Sturzes, so haben schon die unholden Geister auch Stadler und Mayr erfasst, schleudern dieselben mit sich in den Abgrund und entreissen ihren Taschen bei der schauerlichen Fahrt die goldenen Schätze. Selbst im Geiste zitternd schauen wir die Schrecken und Besorgnisse der drei auf dem Rand der Schneemauer Zurückgebliebenen. Vor Angst und Bangen bebend entleeren sie hastig ihre Säcke des der Höhle geraubten Schmuckes und an allen Gliedern zitternd versuchen sie, sorgfältig auf jeden Schritt achtend, den Felsen entlang den Abstieg. Beständig umschwärmen sie die wüthenden Geister und drohen, auch sie in die Tiefe zu stürzen. Endlich ist die gefährlichste Stelle überwunden; rascheren Schrittes steigen sie bis zur untersten Grenze des Schneefeldes hinab. Die Gestürzten, mit einem grossen Schrecken davon gekommen, haben sich bereits von ihrem

Fall erhoben und eilen mit den Nachgekommenen durch die finstern Gänge der geistervollen Höhle dem Ausgange zu. Flink geht's am Seil durch das Bergkamin hinauf zur alles belebenden und erwärmenden Sonne.

Froh der grausigen und doch wieder grossartigen Höhle entstiegen zu sein, nimmt der Mörsermeister sogleich von seinen mörderischen Geschützen Besitz und donnert so gewaltig über Berg und Thal, dass sich die kleinen Berggeister vor dieser Uebermacht erschreckt in ihre Schlupfwinkel zurückziehen.

Wir wollen jetzt die muntere Schaar sich ihres aus vielen Gefahren geretteten Lebens freuen lassen und sie nicht stören bei dem frohen Mittagsmahle, zu dem die Mutter Erde den grossen Tisch und die Felsen die massiven Stühle leihen und das durch Gesang, und Geschützesdonner reichlich gewürzt wird. - Wendel, des Wartens müde, ruft uns aus den alten Träumereien in die Wirklichkeit zurück, indem er begeistert zur mutigen Erstürmung der Schneebarrikade anfeuert, denn allzu gerne würde er durch das Loch einen Blick in das einsame Waggithal hinüber thun. Die Partie ist steil und ein Ausgleiten könnte bedenkliche Folgen haben. Wendel entfaltet deshalb das lange Heuseil, tritt Stufen in den Schnee und bringt uns auf diese Weise sicher und rasch in die Höhe.

Aber welche Enttäuschung! Auch der kühnste Turner könnte sich nicht durch den schmalen Schacht in die Höhe schwingen, um den finstern Gängen zu entfliehen. Mit hundert Fuss hat Mayr die Höhe der Oeffnung ziemlich gut angegeben, wie wir überhaupt alle seine angeführten Masse als richtig gefunden haben. - Nun keine Zeit verlieren, sondern auf zum ergiebigen Sammeln! Oeffnet euch Taschen und Säcke und werdet gefüllt mit Gold und funkelnden Krystallen! - Aber o weh; aller Reichthum des mächtigen Ganges, der einst in edlem Erz und wertvollem Gestein wundervoll prangte, ist bis auf den letzten verkrüppelten Krystall ausgeraubt oder noch wahrscheinlicher von den Berggeistern in jene festen Gewölbe des Berginnern geschafft, in welche selbst die diebische Hand nicht greifen kann.

Das Gestein wird genau untersucht. Unser Geologe konstatiert auch hier wie in den untersten Teilen der Höhle Schrattenkalk, der aber in dieser Lage ohne jeglichen Ueberzug von Tropfstein ist, während an feuchten Stellen der Höhle, welche Wasser durchsickern lassen, ein ganz feiner, blau grauer Tropfsteinüberzug beobachtet wird.

Nachdem wir längst wissen, dass sich kein weiterer Gang mehr öffnet und wir am E n d e unserer Forschungsreise angekommen sind, stehen wir noch lange unter der schmalen Oeffnung auf dem Rand der riesigen Schneemauer und legen uns immer und immer wieder die Frage vor: "Nach was ist wohl in dieser unwirtlichen Höhle gesucht worden?" Nach vielem Hin- und Herreden müssen wir schliesslich der Ansicht Mayrs beipflichten, es sei in sagenhafter Zeit in diesen finstern Gängen nach G o l d gegraben worden. Die Gesteinsart rechtfertigt allerdings diese Annahme schlecht, aber sie gewinnt entschieden an grosser Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, dass es früher allgemeiner Glaube war, es liegen in den Eingeweidern der Berge ungeheuere Schätze verborgen, die nur der Hebung durch kühne Bergleute harren, und wenn man berücksichtigt, dass selbst heute noch im Volksmunde die Sage lebt, es sei einst eine goldene Kette anboten worden, so gross und so massiv, dass damit der Mythenstock dreimal hätte umschlungen werden können, sofern der letztere zur Ausbeute des darin befindlichen Goldes überlassen worden wäre. Unsere Ansicht stützen wir ferner durch die kurze Bemerkung, welche Gerold Meyer von Knonau in seiner Schrift über den Kanton Schwyz macht: "das frühere Goldwaschen im Goldbach auf dem Diethelm lohnt nicht die Mühe", obschon wir uns andererseits gestehen müssen, dass weder die Siegfriedkarte noch unser Wendel, noch das Werkvolk im Sihlthal etwas von einem solchen Bache wissen.

Selbst Wendel, der mit der Stallaterne bewaffnet in dem Geröll des geräumigen, sich nach oben ziehenden Stollens, fleissig nach Goldklumpen suchte, ~~starrt~~ sieht sich endlich der unleugbaren Thatsache gegenüber, dass das Erzloch nichts von Wert birgt und stimmt deshalb gerne zum R ü c k z u g. Es war dieser um so dringender, als wir bereits drei Stunden in der Höhle herumkrappelten und für den A b s t i e g in die Sihlhütte, der von der Wändlialp über das Brüggli ins Gartenbett ausgeführt werden sollte, wegen der Steilheit und teilweisen Gefährlichkeit des Weges ziemlich viel Zeit anzusetzen hatten.

Als wir am Seil die glatte Schneefläche hinunterstiegen und unsere Schritte durch die langen Gänge zum Ausgang zurücklenkten, trat uns dessen Schreckbild immer lebhafter vor Augen und selbst die hellen Strahlen des Magnesiumlichtes, die uns nochmals die Wunder der Höhle aufdeckten, vermochten das unheimliche Gespenst nicht zu vertreiben, das uns beständig beunruhigte, seitdem wir die Höhle betreten hatten. Nur einer ist guten Mutes, Wendel. Er vertraut auf seine Kraft und die oft geübte und gut erprobte Fertigkeit im Klettern. Und

siehe! kaum sind wir bei dem fatalen Bergloch angelangt, so erklimmt er einen Vorsprung, erreicht von dort einen zweiten, zieht sich an den Händen über einen steilen Felsen hinauf, erhascht einen scharfen Felszacken und schwingt sich mit Meisterschaft unter Aufgebot riesiger Kräfte auf den Rand des tiefen Schachtes. Wir atmen wieder ruhiger auf und zollen durch lautes Händeklatschen und schmeichelhafte Zurufe unserem Führer die gebührende Anerkennung! Nun werfen wir das Seil in die Höhe und Wendel zieht in seiner festen Stellung gegen die Felsen gesperrt, lustig die Höhlenforscher aus dem grausigen Schlund und hat seine helle Freude daran, keinen schwerer zu finden als er ihn in die Tiefe gelassen.

Nicht zu schildern ist die Freude, die uns beeeelte, als wir den vielen Schrecken der Höhle und den Gefahren des schaurigen Abgrundes entronnen, an sicherem Plätzchen zu froher Rast uns niederliessen. Bunt schwebten die grossartigen Bilder der geschauten Unterwelt in den lebhaftesten Farben der Phantasie vor, man sprach nur von den herrlichen Wundern der Höhle. Gleichzeitig wurden aber auch deren Gefahren betont und zwar derart, dass eine dritte Expedition erst nach weiteren 200 Jahren in Aussicht genommen wurde.

Mit frischen Alpenblumen reich bekränzt und heitere Melodien singend zogen unsere Ahnen den Berg hinunter der Heimat zu und wir ebenso froh nach zwei Jahrhunderten hindendrein.

- o o o -

(Feuilleton der Nummern 41 -23.5.-, 42 -27.5.-, 43 -30.5.-,
44 -3.6.-, 45 -6.6.-, 46 -10.6.- und
47 -13.6.1896-)

- Originale im Stifts-Archiv Einsiedeln -